



Ein Brief von Laurence Freeman OSB

Direktor der Weltgemeinschaft für Christliche Meditation

Dear Friends,

Geliebte Freunde,

Der Benediktiner Jean Leclercq, der ein großer Gelehrter war und viel in der Welt herumgekommen ist, hat einmal für ‚Monastic Studies‘ einen ausgezeichneten Artikel über Beständigkeit verfasst. Vielleicht weil er Kritikern begegnen wollte, die ihm vorwarfen, dass er sich ständig widerspreche – und von ihnen gibt es immer genug – sagte er gern über sich selbst: „Ich bin ein schlechter Mönch, aber dennoch bin ich voll und ganz Mönch.“ Demut (von der richtigen Art) und Humor (in Maßen) sind sehr hilfreich für unsere Selbstbehauptung und -verteidigung. Sie ermöglichen es uns, mit unseren eigenen Widersprüchen, die wir alle mit uns herumtragen, gut auszukommen, nicht zu sehr von den Meinungen anderer abhängig zu sein und uns selbst nicht zu wichtig zu nehmen. Solche Dinge sind für das geistige Leben von Bedeutung. Wir alle tragen einen gewissen Ballast mit uns herum. Vielleicht versuchen wir, ihn so weit wie möglich zu reduzieren, aber es wird immer noch genügend Ballast übrig bleiben, den wir immer wieder auf- und abladen, wenn wir uns mit Hilfe verschie-

dener Vehikel durch die jeweiligen Phasen unseres Lebens vorwärts bewegen.

An der Schwelle zu einem neuen Jahr versuchen wir, etwas von diesem Ballast loszuwerden. Wir blicken zurück und nach vorn. Janus (nach dem der Monat Januar benannt ist) war der römische Gott der Anfänge, der Übergänge, der Pforten und Tore, sowie der Zeit insgesamt. Mit seinen zwei Gesichtern konnte er gleichzeitig rückwärts und vorwärts schauen. Manchmal tun wir genau das Gleiche. Für mich persönlich bedeutet diese Zeit sowohl den Verlust von John Main, wie auch den Beginn dessen, was dann zur Weltgemeinschaft wurde – etwas, was er damals besser und deutlicher voraussehen konnte als ich.

Jean Leclercq schrieb mir bald nach John Main's Tod (Dezember 1982), dass er die Nachricht erhalten habe und sagte: „Pater John hat also den Sprung ins Licht gewagt. Ich beneide ihn. Du tust mir Leid.“ Wir werden mit solchen Widersprüchen geboren und leben ein Leben der Paradoxe.

Beziehungen ändern sich ständig. Wenn ich jemand sagen höre, er habe eine Beziehung, die weder Schwächen, noch Zweifel oder Reibungen enthalte, so finde ich das auf jeden Fall fragwürdig. Ich nehme dann an, dass er versucht, sich etwas vorzumachen, woran er eigentlich gar nicht richtig glaubt. Jede Beziehung, und besonders eine Beziehung, in der wir unsere eigene Identität und unsere Hoffnungen investiert haben, treibt uns ständig vorwärts, stets neuen und ungewissen Stufen der Selbster-

kenntnis entgegen. Und das gilt auch für diejenigen, die zu uns in Beziehung stehen.

Selbst in jenen Beziehungen, in denen wir zutiefst miteinander verbunden sind und in denen sich ein ganz tiefes Einssein und Übereinstimmen zwischen uns entwickelt hat, bleiben wir dennoch Menschen, die mit einem gewissen Ballast kommen, den wir selber tragen müssen. Mitunter ziehen wir es vor, dass die Beziehung gleich bleibt – in einer guten Phase drücken wir sozusagen auf den Pausenknopf – aber ob wir es wollen oder nicht, wir verändern uns ständig und helfen einander zu wachsen. Wir mögen uns noch so fest niedergelassen und häuslich eingerichtet haben, so wird doch immer etwas eintreten, das ein neues Abenteuer nach sich zieht. Der eine mag sich über die Herausforderung freuen, der andere sich dagegen wehren. Nur selten nehmen wir auf dieselbe Weise und zur gleichen Zeit an Wachstum zu, es gibt da keine übereinstimmende Gleichheit.

Vor kurzem begutachtete ich in Bonnevaux die Knoblauchpflanzen, die auf einer höher gelegenen Wiese von unserem passionierten Permakultur-Gärtner Thomas angepflanzt worden waren; er kümmert sich um unsere ersten angelegten Felder. Er war ganz aufgeregt, als er mir die ersten grünen Triebe zeigte. Aber er konnte mir nicht sagen, warum die einen zuerst erscheinen, während andere viel später auftauchen, oder wann auch die letzten ans Tageslicht kommen würden. Wir wachsen alle, gehorchen denselben Gesetzen, aber wir wachsen jeder auf seine Weise.

Wenn man eine Beziehung zu jemand hat, dessen Selbsterkenntnis der eigenen voraus ist, so stellt das gewisse Anforderungen an uns, aber es bieten sich uns damit auch hervorragende Möglichkeiten. Die Ehe ist vielleicht nicht der beste Rahmen für diese Art von Beziehung; aber es gilt auf jeden Fall für die Beziehung zwischen Guru und Jünger. Viele Ehen müssen lange darum kämpfen, bis sie zu einem

Ausgleich zwischen verschiedenen starken Seiten der Persönlichkeiten und einer Integrierung ihrer Rollen kommen. Das Ungleichgewicht an Macht in einer Ehe findet oft scherzhafte Erwähnung und man lacht darüber – wenn der Partner oder die Partnerin sich zu unterwürfig verhält oder zu dominant ist – aber es verursacht auch Leid. Wenn es keinen bewussten Prozess gibt, um das Gleichgewicht herzustellen – selbst wenn es tief in den Geheimnissen der Beziehung verborgen liegt – so wird eine solche Beziehung es schwer finden, die Selbsterkenntnis, die eine jede Beziehung kennzeichnen sollte, zu fördern.

Das können wir auf der tiefsten geistigen Ebene, wie auch auf der höchsten kosmischen Ebene in unserer Beziehung zum Geist Christi erfahren. Jesus sagte mit Bestimmtheit: ‚Ich weiß, woher ich komme und wohin ich gehe.‘ Dass er ‚den Vater kannte‘ bedeutet, dass er sich selbst erkannte. Und damit kennt er auch uns und insgesamt den großen Plan, an dem wir und die Menschheit teilhaben. Ob Christ oder nicht – keiner kann leugnen, dass Jesus von Nazareth (und alles, was von ihm ausging) das Bewusstsein der Menschheit verändert hat. Ein Jünger Jesu kann bereits zu Beginn seines Weges eine solche Veränderung erfahren, und zwar auf eine ganz innerliche, innige und integrierte Weise. Wenn wir mit der Selbsterkenntnis Jesu in Berührung kommen (das ist der von ihm angekündigte heilige Geist), so gibt das dem Prozess, den wir durchmachen müssen, um uns selbst zu erkennen und zu verstehen, einen ganz explosiven Auftrieb.

Als ich vor kurzem auf Bere Island an einem wichtigen Kirchenfest die Messe las, fragte ich die beiden Messdiener, was sie über das Fest wüssten. Sie hatten keine Ahnung. Unsere gewohnte religiöse Praxis hat sich immer weiter entfernt von den grundlegenden Erzählungen des christlichen Glaubens, die dafür da sind, uns seine Bedeutung nahezubringen. Ohne diese Erzählungen, deren Bedeutung für uns in

dem Maße zunimmt, wie sich unser Glaube vertieft, verliert die rein äußerliche Praxis ihren Sinn.

Brauchen wir wirklich eine massive Werbekampagne, um den Glauben und seine Wiedergabe zu erneuern, wie einige Kirchenführer verzweifelt empfehlen? Oder sollten diejenigen, die sich ihrer Identität als Christen weder schämen, noch sie als ambivalent empfinden, weniger sprechen, und statt dessen ihr Schweigen vertiefen? Dann kann der heilige Geist bewirken, dass sie nicht nur Verkäufer des Evangeliums sind, sondern selbst zum Evangelium werden. In der Sicht dieser Tradition ist ein Jünger nicht primär einer, der für Christus wirbt, sondern vor allem ein *alter* Christus, ein *zweiter* Christus.

Auch ich habe meine Zeit als Messdiener mitgemacht. Ich ging dann weiterhin zur Kirche, bis ich älter wurde und fand, dass die Kirche und ihre Vertreter nicht auf die Fragen und Probleme eingingen, mit denen ich zu schaffen hatte. Das ärgerte mich nicht weiter, sondern ich fiel ganz einfach von der Kirche ab. Später sah ich, dass ich Christus in John Main erkennen konnte. Und nach einer Weile spürte ich, wie Christus mich mit viel Geduld, Beharrlichkeit und Liebe auf eine Weise ansah, die ich nicht für möglich gehalten hatte, ganz ohne jede Verurteilung und ohne irgendwelche Bedingungen zu stellen. Mit der Zeit, vor allem aber als er im Sterben lag, beobachtete ich, wie Pater John mehr und mehr ein zweiter Christus wurde, obwohl er gleichzeitig ganz und gar und unverwechselbar er selbst wurde. Es gibt keine Worte, um ein solches Einswerden der Identität zu beschreiben; denn angesichts eines solchen Einsseins werden Worte überflüssig, bis sie sich schließlich völlig im absoluten Schweigen auflösen, dem Schweigen einer Gegenwart, die Liebe ist.

Das fand ich im Klosterleben heraus (obwohl ich nicht danach gesucht hatte). Die äußerliche Form dieses Lebens war

nicht besonders ansprechend und mitunter konnte sie sogar peinlich werden; aber die Begegnung, die daraus entstand, war viel stärker. Ich erkannte, dass das Geheimnis dieser Beziehung von mir Beständigkeit, Treue und Ausdauer verlangte, so wie dies auf jede ernsthafte Beziehung im Leben zutrifft.

Im Eheleben besteht die Gefahr, dass die Beständigkeit sich in Routinen verfestigt, sodass die Beziehung unter dem Vierterlei des Alltags und seinen Ablenkungen begraben wird. Auch das Leben in einer kontemplativen Gemeinschaft kann dazu führen, echte Beständigkeit mit Häuslichkeit zu verwechseln, aus dem klangvollen Rhythmus des Gebets ein Schlaflied werden zu lassen, oder die Klostermauern als Fluchtort und nicht als Laboratorium anzusehen.

Mir gefällt das zusammengesetzte Wort Laboratorium; besteht es doch aus *labor* (Arbeit), wie wenn wir Knoblauch pflanzen oder Gäste willkommen heißen, und *oratio* (Gebet), wenn wir etwa die Psalmen aufsagen oder das Mantra wiederholen. Das Wort erfasst die Dynamik, nicht nur im Kloster, sondern in einem jeden Leben. Ich habe erlebt, dass das Klosterleben, sofern es auf authentische Weise in radikaler Einfachheit verbracht wird, mit allen anderen authentischen Lebensarten im Einklang steht. Das ist die von uns angestrebte Vision von Bonnevaux: verschiedene Formen des modernen Lebens durch die radikale Beständigkeit der Meditation innerhalb einer kontemplativen Gemeinschaft in Einklang zu bringen und wieder eine engere Verbindung zwischen ihnen herzustellen. Dazu ist innere Abgeschiedenheit nötig, aber zugleich auch die sich immer wieder erneuernde Begegnung mit anderen.

Alle Mitglieder einer Gemeinschaft leben wie Mitglieder einer Familie zusammen und befinden sich jeweils auf einer anderen Stufe ihrer Pilgerreise. Sie nehmen miteinander Kontakt auf und heilen und

unterstützen einander durch ihre Schwächen wie auch durch ihre Stärke. Was sie zusammenbringt, ist sowohl ihr Wunsch nach Veränderung, wie auch die Furcht vor einer Veränderung. Das kann nur geschehen, wenn die Gemeinschaft nicht auf dem narzisstischen Prinzip aufgebaut ist, wo *meine* Erfüllung im Vordergrund steht, sondern auf dem Prinzip des Dienens, das sich um *deine* Erfüllung kümmert. Dienst am anderen und nicht selbstsüchtiges Streben. Eine ‚Schule im Dienst des Herrn‘, wie sie vom heiligen Benedikt beschrieben wird. So etwas ist nach wie vor völlig wider die Kultur, wie wir sie kennen.

Der Glanz des Neuen, die Illusionen, die von falschen Erwartungen gesponnen werden, vergehen schnell, wenn die ‚Schule‘ uns einmal wieder auf den Erdboden zurück gebracht hat. Dann kann sie uns lehren, wie wir das Dienen erlernen können. Selbsttäuschung und Ablehnung werden dann rasch entlarvt. Wie reagieren wir darauf? Entweder klagen wir darüber, ärgern uns oder ziehen uns zurück, oder aber wir nehmen es mit Demut und Humor entgegen und fühlen uns immer mehr davon eingenommen. Es gibt viele, die sich vom Gedanken an eine Gemeinschaft (oder eine Ehe) aus guten Gründen angezogen fühlen, aber dann fürchten sie sich wiederum vor dem, was da von ihnen gefordert und verlangt werden könnte. Sie wollen vor dem Gefühl der Vereinzelung und Vereinsamung davonlaufen. Aber sie verweigern sich der Wirklichkeit, wenn sie sich zu deutlich zeigt. Genau so wie heutzutage viele den Schritt in die Ehe immer länger hinausschieben und lieber ‚Partner‘ bleiben, wollen sich andere zwar der Gemeinschaft anschließen, jedoch nur unter Vorbehalt und bestimmten Bedingungen.

Natürlich ist so etwas anfangs vernünftig und sogar notwendig. Es braucht Zeit, um zu klären, ob man sich ernsthaft darauf einlassen will, und um mit dem Weg der Selbsterkenntnis vertraut zu werden. Eine befristete Zeit in der Gemeinschaft kann

auch sinnvoll sein, um uns zu lehren, wie wir uns in einer anderen Lebensform tiefer verpflichten können. (In manchen asiatischen Ländern geht ein Mann für eine gewisse Zeit als Mönch in ein Kloster, um zu lernen, ein besserer Ehemann zu werden.) Indem wir uns zum Dienen zur Verfügung stellen, lernen wir auf behutsame Weise, was Selbstverpflichtung bedeutet. Dabei erkennen wir zugleich, in welcher Richtung wir uns engagieren wollen und was für uns zu tun ist. Wir erfahren, dass Beziehungen, Gemeinschaft und die Verbundenheit, nach der wir uns gesehnt haben, von uns verlangen, dass wir das Dienen lernen.

John Main lädt uns dazu ein, uns ernsthaft für das Meditieren zu entscheiden; aber er wusste auch, dass es – für jeden auf seine Weise – Zeit braucht, bis wir in der Lage sind, die Übung der Meditation zweimal am Tag in den Tagesablauf mit hinein zu nehmen. Er selbst fühlte sich nicht nur der Meditation gegenüber verpflichtet, sondern er nahm auch seine Fähigkeit zu lehren sehr ernst. Er sprach weniger darüber, welche Vorteile – sozialer oder persönlicher Art – die Meditation mit sich bringt, obwohl er sehen konnte, welchen großen Wert sie hat und wie sie in diesen beiden Bereichen einen Wandel hervorruft. Sein Eifer galt all denen, die sich davon anlocken und dazu überreden ließen, es doch einmal mit der Meditation zu versuchen, damit zu beginnen, und immer wieder damit zu beginnen. Er verglich diesen Vorgang einmal mit dem Reinigen eines trüb gewordenen Bronzetisches: er sagte, es sei am besten, in steten, kleinen, runden Bewegungen immer wieder dieselbe Stelle zu polieren, und dann zur nächsten überzugehen, bis nach und nach der ganze Tisch wieder seine verborgene Schönheit zurückgewonnen hat.

Das Wort ‚commitment‘ (Verpflichtung) kann uns selbst in guten Zeiten Angst einjagen, und dies sind nicht die besten Zeiten. Etwas freundlicher beschreibt das eng-

liche Wort ‚embodied‘ worum es geht: unser Engagement durch unser Leben zu verkörpern. Die Silbe ‚mit‘ im englischen Wort ‚commitment‘ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet senden, schicken. Wenn wir uns verpflichten, senden wir uns auf den Weg. Wir gehen aus uns heraus, stoßen vom Ufer ab und münden in das weite Meer des Glaubens. Sich festlegen bedeutet, dass wir uns dem hingeben, was greifbar, aktuell ist, was wir anfassen können, wissend, dass wir in Wahrheit in die Arme dessen gehören, was wirklich ist.

... was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben ... (1 Joh. 1:1)

John Main verkörperte, was er lehrte. Dabei war er ganz Mönch und ein guter Mönch. Aber seine Einsicht ging weit über diese Lebensform hinaus. Er konnte verstehen, was Beziehung bedeutet und wusste, wie wir dazu in der modernen Kultur fähig sind oder auch nicht. Er sah das Gefängnis, in dem so viele mit ihrem Individualismus, ihrer Isoliertheit und Einsamkeit eingesperrt sind. Seit den Tagen von John Main hat unsere digitale Kultur dieses Problem noch um vieles vergrößert. Für ihn bedeutete Erlösung, dass wir uns von dem Gefühl, von allem und jedem abgeschnitten zu sein, befreit wissen und dass wir von der Erfahrung der Trennwand, die wir zwischen uns und den anderen errichtet haben, geheilt werden. Diese Erfahrungen sind die Ursache für Depression und andere Seelenkrankheiten, die unter Jugendlichen so häufig geworden sind.

Er wusste auch, dass die ‚Krise des Ich‘ bereits soweit fortgeschritten ist, dass die Botschaft von einer Heilung, die sich von alters her im Evangelium mitgeteilt hat, an dieser bestehenden Trennwand abprallt. Die gute Nachricht besteht jedoch darin, dass wir *nicht* allein und abgetrennt sind. Wir sind verkörpert, mit Leib und Seele da, sind antastbar, man kennt uns bei Namen. Unser wahres Ich, das in die Weite allen

Seins eingebettet liegt, ist wie alles und jedes liebenswert. Selbsterkenntnis bedeutet, mit der Liebe in Berührung zu kommen, jener Liebe, die der Urquell unseres Seins ist und die im wahren Sinne Sein bedeutet.

Auf Grund seiner eigenen Anstrengungen und auch als Mönch konnte John Main den Ausweg erkennen, der dieser modernen Krise offensteht. Der Ausweg beginnt damit zu erkennen, dass zur Überwindung dieser Krise der Geist des Menschen wieder hergestellt werden muss. Für Institutionen, die mit Religion zu tun haben, kann dieser erste Schritt fürwahr zum Hindernis werden, falls die Institution geistig abgestorben ist. Formen der Religiosität, gewisse Treuepflichten, das, womit man sich identifiziert, und Bekenntnisse können Anlass zu Streitereien geben, wobei die geistigen Kräfte gleich wieder zurückgeschleudert werden. Dieser traurige Zustand der Religion, die sich ständig widerspricht, ist auch zu anderen Zeiten der Geschichte aufgetreten, so wie es Jesus von seiner eigenen Zeit sagen konnte.

Jedesmal, wenn die Religion vom geistigen Hunger der Menschen abgeschnitten wird, kann der Ausweg darin bestehen, dass die kontemplative Dimension wieder aufgedeckt wird. Diese Dimension betrifft alle Formen menschlichen Lebens und das Bewusstsein jedes einzelnen. Wir können darüber streiten, ob Jesus sich wirklich eine neue Religion mit dem Namen ‚Christentum‘ vorgestellt hat. Aber ohne Zweifel war seine geistige Lehre kontemplativ ausgerichtet – auf Innerlichkeit, Schweigen, Gleichmut und das Verweilen im Jetzt. Diese Dinge sind es, die seiner Weltsicht zugrunde liegen, und das ist eine Welt, wo es letztlich keine Gewalttätigkeit und keine Ungerechtigkeit mehr gibt.

Für John Main ist nichts dringender als das Wiederfinden der geistigen Dimension und ihrer Kräfte. Er behauptete nicht, dass die Meditation der einzige Weg sei, um das zuwege zu bringen. Er glaubte vielmehr

fest, dass die Liebe der Weg ist. Die Meditation ist eine Arbeit der Liebe, die all das abbaut, was unsere Fähigkeit zu lieben ihrer Kraft beraubt. Für den Anfänger ist Liebe die erste geistige Frucht, die ihm die Übung der Meditation beschert. Vielleicht ist das nicht genau, was er sich vorgestellt hat oder wovon er annahm, dass er es braucht. Die Übung wird auch offenlegen, dass ihn die innere Abgeschiedenheit mit einer anderen Art von Erfahrung von Beziehung und Gemeinschaft in Berührung bringt. Es ist dies ein Werdegang. Die ‚Schule‘, in der das Dienen geübt wird, wird zu einer Stätte, wo die harte äußere Schale der Einsamkeit aufbricht, um so das wahre Ich und sein unerschöpfliches Wesen zu offenbaren, das jede Beziehung mit einschließt.

Pater Johns Theologie ist durchatmet von der Lehre über Beziehung, die im christlichen Verständnis der Dreifaltigkeit zum Ausdruck kommt. Hier wird Gott als Beziehung, Verbundenheit und Gemeinschaft betrachtet. Kein anthropomorpher Gott. Sondern ein Weg für Menschen, um sich selbst zu verstehen. Kein Gott, der als philosophische Idee bewiesen werden muss und über den man Debatten führt. Oder der uns als magische Projektion des Ich verfälschten Trost anbietet. Vielmehr Gott als die Liebe, die ein jedes Menschenwesen sucht, und die sich nicht auf Biologie oder Neurotransmitter und auch nicht auf Begehren reduzieren lässt.

Wir suchen die Liebe, ob wir es so nennen wollen oder nicht. Daher suchen wir Gott, ob wir an ihn glauben oder nicht. ‚Wer die Liebe hat, lebt in Gott und Gott lebt in ihm.‘ Das Ego kann das nicht begreifen, weil es das, was es sucht, besitzen will, sobald es gefunden ist. Wer wahrhaft sucht, der wird auch finden, aber ebenso werden wir in jeder Lebensphase auf vielfältige Weise Vieles verlieren. Nach Gott strebt der Mensch, und er gibt dem Leben seinen Sinn, ob wir nun einen Glauben haben oder nicht. Die Religion will uns dazu

bringen zu ‚glauben‘. Gott will jedoch bloß, dass wir die Liebe haben. Wenn einmal ein bestimmtes Ziel erreicht ist, sind wir aufs Neue voller Unruhe. Wir werden nie ganz zufrieden gestellt, wenn wir finden, was wir gesucht haben. Nach einigen solchen Zyklen führt dies entweder zum Zynismus oder aber zum Glauben. Entweder beginnen wir die Suche verächtlich zu finden oder aber wir werden tiefer in den Sog der Wirklichkeit hineingezogen. Wir finden Gott und haben ihn im nächsten Augenblick schon wieder verloren. Die Mystiker in jeder Tradition verstehen das besser als die ‚Klugen und Weisen‘.

Für viele klugen Denker geht es dabei heute bloß um einen veralteten Nimbus, der versucht, die Situation des Menschen zu erklären. Sie glauben (und dies ist zur neuen Orthodoxie geworden), dass der Sinn des Lebens viel eher als eine Kombination von Psychologie, Wirtschaft, Sozialwissenschaft und Neurologie zu verstehen ist. Gott ist nichts als eine schlechte Erfindung. Die geistige Dimension ist darin bloß ein Raum voller Spiegel. Bewusstsein? Nun gut, wir wissen noch nicht recht, wie sich das Bewusstsein aus der elektrischen Aktivität des Gehirns ergibt, aber es *muss* nur ein Produkt von Dingen sein, und nicht etwa der Ursprung von allem.

Aus diesem neuen Materialismus ist ein Dogma geworden, das genauso wie die Religion seine eigenen Vorurteile erzeugt. Es ist ein zweidimensionaler Humanismus, der Länge und Breite hat, aber keine Tiefe. Er macht die geistige Tiefendimension oft lächerlich oder streitet sie rundweg ab, setzt sie mit den schlimmsten Aspekten der Religion gleich und verwirft sie dann einfach. Kulturell gesehen ist das eine Einladung zum Betrug. Auf psychologischer Ebene bedeutet es, die Brücken abzubauen, die uns mit allen Weisheitstraditionen verbinden. Im Geistigen stellt es uns auf einen frei schwebenden Eisberg, wo wir uns nur noch vorstellen, wie wir durch Bio-Engineering selbst zu jenem Gott wer-

den können, an dessen Existenz wir nicht mehr glauben.

Wenn also John Main vor dreißig Jahren sagte, es sei eine der wichtigsten Aufgaben für uns, die geistige Dimension wiederherzustellen – ist das heute mehr oder weniger wahr oder dringend? Vielleicht war er wegen seines Hintergrunds im diplomatischen Dienst und seiner Ausbildung in Jura und dem Erziehungswesen durch und durch praxisorientiert. Vielleicht sind wahrhaft Kontemplative diejenigen unter unseren Zeitgenossen, die am wenigsten abstrakt denken und am meisten das verkörpern, woran sie glauben. Er glaubte fest, dass das Wiederherstellen des Geistigen damit beginnen muss, dass wir uns selbst erkennen und lieben. Wie können wir auf realistische Weise mit irgend etwas oder irgend jemand in Beziehung treten, wenn wir keine Beziehung zu uns selbst haben?

Wir können dem Prozess, uns selbst zu finden, noch so viel Widerstand leisten, wir kommen doch nicht daran vorbei. Ich nahm einmal an einer Konferenz teil, wo Wissenschaftler und Vertreter der Kirche auftraten. Intellektuell war ich von einem der Wissenschaftler mehr beeindruckt als von den Vertretern der Religion; aber er verdammte die Religion auf eine äußerst irrationale Weise – sie sei die Ursache von Illusion, Kriegen, Intoleranz usw. Ich fragte ihn daraufhin, ob er meinte, dass man aus demselben Grund die Wissenschaft verbieten könne, da die wissenschaftliche Methode in den Konzentrationslagern zur Anwendung kam und die klügsten wissenschaftlichen Köpfe ihrer Zeit die Atombombe in die Welt gesetzt haben. In der Meditationsperiode setzte er sich betont auffällig vor mich und blätterte geräuschvoll in einem Magazin. Ein wenig später sagte jemand zu ihm, ‚Meditation ist so wichtig, weil sie mir hilft zu erkennen, was in mir vorgeht.‘ Mit schöner Aufrichtigkeit antwortete der Wissenschaftler: ‚Gerade deshalb meditiere ich nicht. Ich will durch-

aus nichts davon wissen, was in mir vorgeht.‘

Nicht nur manche Wissenschaftler finden diesen ersten Schritt so schwierig, sondern auch religiöse Menschen und andere. Wir alle stemmen uns gegen eine Selbsterkenntnis, die tiefer geht als jene, die auf der rein gedanklichen oder reflektierenden Ebene zugänglich ist. Wenn wir aber diesen Schritt nicht tun, so können wir der geistigen Dimension nicht gewahr werden. Wie groß unser Widerstand ist, wird deutlich wenn wir zwar sagen, dass wir meditieren wollen, dann aber Ausreden vorbringen, warum wir es nicht tun.

Woran wir wirklich glauben, wenn wir diesen ersten Schritt unternehmen, ist gar nicht so besonders wichtig. Aber wir müssen genügend an uns selber glauben, um ihn zu tun. Das Schöne ist, dass wir allmählich entdecken, dass es sich immer wieder um einen ersten Schritt handelt. Wenn wir uns genügend Zeit und Raum nehmen, um die Erfahrung der Liebe entstehen zu lassen, können wir bald beobachten, wie unsere Selbsterkenntnis nach außen überschwappt, wie sie in alle unsere Beziehungen hinein wirkt und uns dem ungreifbaren Horizont des unbekanntes Gottes entgegenlässt.

Das diesjährige John Main Seminar (das in Vancouver, Canada stattfindet) widmet sich dem Thema ‚Kontemplatives Christentum‘ und wird von Sarah Bachelard, einer vortrefflichen jungen Theologin geleitet. Sie steht einer kontemplativ ausgerichteten Pfarrgemeinde in Australien vor und nimmt an der ‚Contemplative Exchange Group‘ teil, die sich aus unserem Treffen letztes Jahr in Snowmass ergeben hat. Wir leben in einer Zeit, die häufig voller Dunkelheit und Verwirrung ist. Wenn wir hören, wie die geistigen Führer der Zukunft aus einer kontemplativen Perspektive heraus die Dinge betrachten, die wir durchmachen müssen, so hilft das sehr, Hoffnung und Glauben wieder aufleben zu lassen.

Solche Worte bringen Liebe hervor, und es ist die Liebe, in ganz unerwarteten Erscheinungsformen, die unsere Entscheidungen erleuchten wird.

Im Juli werden in Bonnevaux stille Einkehrtage für jugendliche Meditierende stattfinden. Auch sie sehen die Dinge in einem anderen Licht. Vielleicht können Meditierende verschiedener Generationen die sich in derselben Erfahrung von Gemeinschaft begegnen, die segensreiche Schlichtheit wahrnehmen, mit der wir dem nächsten großen Schritt des Bewusstseins, den die Menschheit machen muss, entgegensehen.

In tiefer Verbundenheit

Lawrence

Übersetzung: Margrit Dahm



The Meditatio Newsletter

erscheint viermal jährlich und wird *herausgegeben vom*
International Office of The World Community for Christian Meditation,
32 Hamilton Road, London W52EH, UK
Tel. +44 208 579 4496
Kontakt: welcme@wccm.org
(Copyright The World Community for Christian Meditation)

Herausgabe der deutschen Fassung

Gesellschaft für christliche Meditation, e.V.
Vorsitzende und Herausgeberin: Christiane Floyd
Nassauische Straße 23, 10717 Berlin, Deutschland
Tel. +49 (0)30 8833555
Kontakt: www.wccm.de
(Copyright: Gesellschaft für christliche Meditation)